

Franz-Xaver Kaufmann, Alois Herlth, Joachim Quitmann,
Regina Simm und K. Peter Strohmeier

Familienentwicklung – generatives Verhalten im familialen Kontext*)

Family development – reproductive behaviour in the family context*)

**Evolution des familles – comportement procréateur
dans le contexte familial*)**

Zusammenfassung

In diesem Beitrag werden die theoretischen Ausgangspunkte eines Forschungsprojektes skizziert, das generatives Verhalten explizit in den sozialen Kontext stellt, in dem es sich normalerweise vollzieht: Es handelt sich um einen Aspekt von Familienentwicklung, der Entstehung und Strukturveränderung familialer Systeme. Nachwuchssicherung in quantitativer (Fortpflanzung) und in qualitativer Hinsicht (Sozialisation) betrachten wir als die zentrale gesellschaftliche Funktion von Familie.

Veränderungen im generativen Verhalten von Familien, wie sie die Bevölkerungsstatistik der letzten 20 Jahre eindringlich dokumentiert, können als Indiz für tiefgreifende Veränderungen in der Art und Weise, in der Familie alltäglich gelebt wird (Alltagsorganisation und Systemeigenschaften von Familien) verstanden werden. Sie sind jedoch zugleich Resultat veränderter kollektiver Werte und individueller Bedürfnisstrukturen sowie erheblicher Wandlungen im sozialen Umfeld und in den Umweltbeziehungen und -abhängigkeiten von Familien.

Die Geburt oder Annahme eines ersten Kindes bedeutet soziologisch gesehen den „Beginn“ von Familie; die Biographie von Erwachsenen wird mit der ersten Elternschaft durch eine Familienkarriere erweitert. Daß individuelle Lebensläufe der nachwachsenden Generation tatsächlich in Familienkarrieren einmünden, ist heute keineswegs mehr so selbstverständlich wie noch vor einer oder zwei Generationen. „Familie“ steht vielmehr zunehmend in Konkurrenz zu anderen (zumindest zeitweise) als gleichwertig oder höherwertig empfundenen Optionen der Lebensplanung.

*) Dieser Beitrag stellt den theoretischen Ansatz des Forschungsprojektes „Generatives Verhalten in Nordrhein-Westfalen. Analysen von Familienentwicklungsprozessen in sozialräumlichen Kontexten und Möglichkeiten ihrer Prognostizierbarkeit“ vor. Dieses Forschungsprojekt wird vom Institut für Bevölkerungsforschung und Sozialpolitik (IBS) der Universität Bielefeld mit finanzieller Förderung durch das Land Nordrhein-Westfalen und die Alfried Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung unter der Leitung von Prof. Dr. F.-X. Kaufmann durchgeführt. Die Arbeiten wurden Anfang 1981 aufgenommen. Der vorliegende Beitrag stellt eine überarbeitete Fassung des „Werkstattpapiers I“ dar, welches im September 1981 die Diskussionsgrundlage einer Expertentagung des IBS bildete. Die Feldarbeiten der ersten Erhebungsstufe des Projekts wurden inzwischen abgeschlossen. Ein Zwischenbericht wird Anfang 1983 vorliegen.

Zwei zentrale Forschungsfragen strukturieren daher dieses Projekt:

- 1. Was sind die aktuellen Bedingungen, unter denen individuelle Lebensläufe Jugendlicher und junger Erwachsener in Familien einmünden und wie werden sich diese Bedingungen entwickeln?*
- 2. In welchen strukturellen Kontexten werden heute (erste) Kinder geboren und wie verändern sich solche Strukturen über Zeit?*

Das Forschungsprojekt bearbeitet den Problembereich „generatives Verhalten und Familienentwicklung“ im Rahmen einer empirischen Mehrebenen- und Mehrmethodenanalyse. Dabei wird versucht, soziologische, ökonomische und demographische Forschungsansätze und -methoden in ihrer Komplementarität in einen interdisziplinären Untersuchungsansatz zu integrieren.

1. Problemstellung

Spätestens seit der Veröffentlichung des Dritten Familienberichts (1979) ist die Forderung nach einer expliziten bevölkerungspolitischen Programmatik und einer entsprechenden Politik in der politischen Diskussion der Bundesrepublik Deutschland offensichtlich. Es haben sich damit politische Interessen zunehmend Gehör verschafft, die eine verstärkte politische Kontrolle und Steuerung demographischer Prozesse für erforderlich halten. Zwar haben trotz der Erfahrungen mit der nationalsozialistischen „Rassehygiene-Politik“ bevölkerungspolitische Motive im Kontext von Ausländerpolitik, Sozialpolitik und Familienpolitik stets auch eine Rolle gespielt. (Es besteht beispielsweise ein evidenter Zusammenhang zwischen Nachwuchssicherung und kollektiver Alterssicherung, wie das Konzept des ‚Generationenvertrags‘ zeigt.) In der Konkurrenz der sozialpolitischen Themen der Nachkriegszeit konnten sich jedoch bevölkerungspolitische Themen bis zum augenfälligen Rückgang der Geburten in der Mitte der sechziger Jahre – bekannt als sogenannter Pillenknick – kaum behaupten. Das danach wachsende Interesse an Prozessen der Bevölkerungsentwicklung wurde vor allem auch dadurch begünstigt, daß der Geburtenrückgang begleitet wurde von anderen demographisch bedeutsamen Prozessen, die einen engen Bezug zur Lebenswirklichkeit eines jeden Bürgers haben: dem Ansteigen der Ehescheidungsziffern und dem Rückgang der Eheschließungen.

Offenbar bestehen zwischen diesen demographischen Trends Zusammenhänge. Sie verweisen vor allem auf Entwicklungen, die die Art und Weise familialen Zusammenlebens in unserer Gesellschaft heute betreffen. So läßt sich vermuten, daß der Rückgang der Geburtenziffern nur ein Indikator für viel tiefgreifendere Veränderungen in unserer Gesellschaft ist, die man als Wandel familialer Lebensformen grob umschreiben kann. Junge Menschen sind heute anscheinend in geringerem Maße bereit, überhaupt eine solche Lebensform zu wählen; das Zusammenleben in Familien scheint ungleich schwieriger geworden zu sein, und die Art und Weise, Familie zu leben, hat sich anscheinend gewandelt.

Im politischen Alltag – und dies entspricht durchaus den Erfordernissen des politischen Geschäfts – sind generalisierende Deutungen schnell zur Hand. Mit den Befürchtungen, daß möglicherweise in absehbarer Zukunft „die Deutschen aussterben“, kann sich eine auf Seriosität bedachte Wissenschaft und Politik nicht näher auseinandersetzen. Hingegen sind Befürchtungen, es bahne sich eine „Deinstitutionalisierung der Familie“ an, oder es sei in unserer Gesellschaft nur noch unter sehr erschwerten Bedingungen möglich, Kinder oder zum mindesten mehr als ein Kind aufzuziehen, durchaus als seriöse Diskussionsbeiträge zu werten und wissenschaftlich ernst zu nehmen. Was sich hier politisch und in den Medien als

Diskussion über Ursachen und Folgen familienbezogener demographischer Prozesse wahrnehmen läßt, steckt ein soziales Problemfeld ab, das, gerade weil es zu einem gesellschaftspolitischen Konfliktfeld geworden ist, sich nicht der versachlichenden und womöglich rationalisierenden wissenschaftlichen Analyse entziehen darf. Was als Problem des Geburtenrückgangs wahrnehmbar wird, ist dabei nur eine Seite eines umfassenderen Problemkontextes, in dem es ebenso um eine Neudefinition der Rolle der Frau wie um neue Sinngabungsprozesse für Formen kooperativer, insbesondere familialer Daseinsbewältigung geht. Wir müssen also nach den Veränderungen in den familialen Lebensformen und -weisen fragen und deren ursächliche Bedingungen zum Gegenstand wissenschaftlicher Analyse machen.

1.1. „Nachwuchssicherung“ und „Elternschaft“ als theoretische Bezugsprobleme

Gesellschaften gelangen zu neuen Mitgliedern normalerweise durch die Geburt und Sozialisation von Kindern; ergänzend kommt die Assimilation oder Integration von Zuwanderern in Betracht. Im Unterschied zur herkömmlichen demographischen Betrachtungsweise muß die Soziologie darauf bestehen, daß es nicht nur um eine quantitative Auffüllung von durch Tod oder Ausscheiden entstehenden Lücken geht, sondern stets auch um eine qualitative: eine soziale Einheit braucht nicht nur „Menschenmaterial“, sondern Mitglieder, die sich mit ihr identifizieren, die ihre Normen und Wertvorstellungen einigermaßen übernehmen und in ausreichendem Umfang Fähigkeiten und Motivationen entwickeln, um an den für ihren Fortbestand erforderlichen Leistungen mitzuwirken (vgl. Kaufmann, Herlth, Strohmeier, 1980:27 ff.).

Das gesellschaftliche Problem der Nachwuchssicherung hat also einen quantitativen und einen qualitativen Aspekt, wobei der erste auf der individuellen Ebene zumeist unter dem Begriff der Fortpflanzung, der zweite unter demjenigen der Sozialisation thematisiert wird. Diese beiden Probleme werden bisher in getrennten wissenschaftlichen Zusammenhängen formuliert und behandelt. In der Praxis lassen sie sich aber aus einsichtigen Gründen so wenig trennen wie Leiblichkeit und Bewußtsein. Auf der Makroebene der Nachwuchssicherung ist das unmittelbar einsichtig: Niemand wünscht die bloße Geburtensteigerung oder Immigration ohne entsprechende Integration bzw. Assimilation. Auf der Mikroebene wird gelegentlich erörtert, inwieweit die Erziehung durch die leiblichen Eltern von anderen Erziehungsformen abgelöst werden könnte. Aber gerade in modernen Gesellschaften erscheint die Verantwortung der leiblichen Eltern für ihren Nachwuchs noch in weit höherem Maße institutionalisiert als in vormodernen Zeiten. Dies belegt in erster Linie der erst in den letzten Jahrzehnten entstandene Normkomplex „verantwortete Elternschaft“. Vermutlich zeigt sich diese Institutionalisierung auch an der Häufigkeit von Abtreibungen und der geringen Neigung, Kinder zur Adoption freizugeben (Kaufmann, 1981:53 ff.; Kristiansen, 1981). Während die Frage, inwieweit Elternschaft weiterhin an die Ehe gebunden sein soll, trotz grundgesetzlicher Absicherung durchaus kontrovers diskutiert wird, scheint der Normkomplex der leiblichen Elternschaft nach wie vor in dem Sinne selbstverständlich, daß auch alternative Erziehungsarrangements (Adoption, Heim, Kinderdorf) so weit als möglich dem Typus der Elternschaft angenähert werden.

Der Zusammenhang von Fortpflanzung und zum mindesten Primärsozialisation im Rahmen des dominanten Typus der Kernfamilie weist so erhebliche psychologische und auch organisatorische Vorteile auf, daß wir mit guten Gründen davon ausgehen können, daß Familie als soziale Einheit von Eltern und (in der Regel leiblichen) Kindern auch in Zukunft

der Ort sein wird, wo gleichzeitig über quantitative und qualitative Aspekte der gesellschaftlichen Nachwuchssicherung entschieden wird.

Dieser Sachverhalt wird in den bisherigen Forschungen zum generativen Verhalten zwar als selbstverständlich vorausgesetzt, aber nicht systematisch berücksichtigt. Wer Kinder zur Welt bringt, gründet in der Regel auch eine Familie, man gibt seine Kinder nicht mehr einer Amme zur Erziehung und bringt sie nicht ins Findelhaus oder legt sie morgens vor die Kirchentür. Und dies ist nicht nur faktisch so, sondern auch nach herrschender Auffassung erwünscht, d. h. der Kinderwunsch ist Ausdruck einer gesellschaftlich institutionalisierten Motivation zur Elternschaft. Der Respekt vor der Autonomie der Elternschaft ist der berechnete Kern der lautstarken politischen Beteuerungen, Familienpolitik sei keine Bevölkerungspolitik. Das schließt nicht aus, daß staatliches Verhalten zu den Bedingungen und Folgen von Elternschaft demographische Konsequenzen zeitigt.

Gesellschaftspolitisch relevant ist also nicht das generative Verhalten selbst, sondern seine Verknüpfung mit Prozessen der Pflege und Erziehung, was in unserer Gesellschaft durch Ehe und Elternschaft institutionalisiert und vor direkten politischen Eingriffen geschützt ist. Politisches Interesse hat sich demzufolge auf die *Bedingungen der Familienentwicklung* zu richten, die Geburtenstatistik ist nur ein sehr einseitiger Indikator über den Zustand und die Entwicklungstendenzen im familialen Bereich.

Auch wenn durch Artikel 6 Grundgesetz Ehe wie Elternschaft die in modernen Gesellschaften höchstmögliche Auszeichnung einer verfassungsmäßigen Garantie genießen, die durch Artikel 13 GG (Unverletzlichkeit der Wohnung) wirkungsvoll ergänzt wird, so kann daraus noch nicht geschlossen werden, daß die Selbstverständlichkeit von Ehe und Elternschaft als Element der „Normalbiographie“ soziokulturell auf Dauer gesichert ist. In dem Maße, wie Geburtenkontrolle eine alltägliche Selbstverständlichkeit wird, ist der die ganze bisherige „Naturgeschichte des Menschen“ kennzeichnende Zusammenhang von Sexualität und Fortpflanzung gelöst. Dies hat zu einer früher unmöglichen Privatisierung der Geschlechtsbeziehungen geführt, so daß zu vermuten ist, daß Ehe und Elternschaft heute in weit höherem Maße als früher auf andere, weniger elementare Motive angewiesen sind. Dabei ist auch nicht auszuschließen, daß diese in der bürgerlichen Gesellschaft sehr eng verknüpften Phänomene in Zukunft sich tendenziell auseinander entwickeln und mit unterschiedlichen Motivlagen verknüpft werden.

Es hängt nunmehr unseres Erachtens von der Art der gesellschaftlichen Vorgaben ab, welche Motivationen im Rahmen individueller Lebensentwürfe vorrangig realisiert werden und in welcher Form. Wir versuchen, diese Gesichtspunkte durch die Begriffe ‚Gelegenheit‘ und ‚Status‘ zu erfassen.

Gesellschaftliche, insbesondere rechtliche, ökologische und ökonomische Bedingungen bestimmen die *Opportunitätsstruktur*, d. h. Art und Umfang von Gelegenheiten für die Realisierung bestimmter Motivationen. Sie entscheiden über das Ausmaß von Verzicht auf Alternativen und über die Attraktivität von Gelegenheiten, diese Motivation zu realisieren. Darüber hinaus werden in jeder Gesellschaft Alternativen unterschiedlich bewertet: Das gilt für verschiedene Berufspositionen wie für Elternrollen oder für den Status von Eheleuten, unverheirateten Paaren und Alleinstehenden. Dieser primär durch kulturelle, sekundär aber auch durch rechtliche und ökonomische Faktoren beeinflusste Sachverhalt wird durch den Begriff des *Status* angesprochen. Die Entscheidung für bestimmte soziale Rollen verleiht unterschiedlichen Status.

Berücksichtigt man, daß die Lösung des gesellschaftlichen Problems qualitativer Nachwuchssicherung das Engagement von Personen, welche die Elternrolle übernehmen, für

einen Zeitraum von 10–20 Jahren voraussetzt, so wird deutlich, daß eine *Gesellschaft Gelegenheit und Status zur Übernahme der Elternrolle* in hohem Maße *auszeichnen* muß, sobald damit zu rechnen ist, daß die früher mit der Elternrolle selbstverständlich verbundenen elementaren Gratifikationen sexueller und dialogischer Beziehungen auch auf anderem Weg erreichbar sind. Inwieweit die gesamtgesellschaftliche Konstellation, in der dies alles möglich erscheint, in ausreichendem Maße Status und Gelegenheit zur Entfaltung und Durchsetzung der in unserem Zusammenhang interessierenden Motivation zur Elternschaft geben – und wovon diese Motivation selbst abhängig ist – scheint eine noch kaum erforschte Frage. Ein wesentliches Ziel unseres Forschungsprojektes ist es, durch wiederholte Befragung von Frauen und ihrer Partner in der Phase, in der normalerweise über die Übernahme von Elternschaft entschieden wird, zu untersuchen, wie sich der Zusammenhang von Motivation, Gelegenheit und Status zur Übernahme der Elternrolle in Abhängigkeit von gesellschaftlichen Vorgaben heute darstellt. Das hier vorgestellte Forschungsprojekt will diesen Fragen, die wir bereits im Anschluß an frühere Forschungen aufgeworfen haben (*Kaufmann, Herlth, Strohmeier, 1980:419*) mit Methoden der empirischen Sozialforschung nachgehen¹⁾.

1.2. Familienentwicklung als Untersuchungsgegenstand

Was in der jüngeren bevölkerungswissenschaftlichen Forschung als ‚generatives Verhalten‘ thematisiert wird, muß also im Hinblick auf eine eingehende Untersuchung als Mehrebenenproblem spezifiziert werden: Wie sprechen auf der Makroebene („Gesellschaft“) vom Problem der Nachwuchssicherung und auf der Mikroebene (Individuen bzw. Paare) vom Problem der Elternschaft. Auch das Konzept des generativen Verhaltens hat die Funktion, zwischen der Mikroebene individuellen Verhaltens und der Makroebene demographischer Effekte zu vermitteln, dabei wird aber eine spezifisch familiäre Rollenebene nicht mit erfaßt. Vielmehr werden häufig individuelle Verhaltensweisen mit gesellschaftlichen Strukturvorgaben unmittelbar verknüpft und kurzgeschlossen, so daß zusätzliche Einflußfaktoren, die aus dem Tatbestand familialer Lebens- und Leistungszusammenhänge resultieren, nicht adäquat berücksichtigt werden. Diesen Kurzschluß versucht unser Ansatz mit einer Problematisierung der Prozesse familialer Entwicklung zu vermeiden.

Eine sozialwissenschaftliche Perspektive, wie sie in dem hier vorgestellten Projekt angestrebt wird, versteht ihren wissenschaftssystematischen Stellenwert daher als syste-

¹⁾ Das Forschungsproblem wird im Rahmen einer empirischen Mehrebenen- und Mehrmethodenanalyse bearbeitet. Zum einen wird aufbauend auf den Ergebnissen der regionalen Querschnittsanalysen in ausgewählten Gebietseinheiten (Kreise Gütersloh und Kleve, kreisfreie Städte Köln und Herne) nach dem Prinzip der kontrollierten Variation eine Panel-Befragung von 3 000 Frauen im Alter von 18–30 Jahren (gesichert sind bisher die Befragungswellen 1981 und 1983; eine dritte Welle 1985 ist beabsichtigt) unter Einschluß einer schriftlichen Befragung ihrer Partner durchgeführt. Die erste Erhebung ist im März 1982 abgeschlossen worden. Auf dieser Ebene sollen individuell wirksame Einflußfaktoren von Familienentwicklung über Zeit identifiziert werden.

Auf den so erhobenen Daten aufbauend soll zweitens mit Hilfe von Methoden der Simulation der Zusammenhang von Individualmerkmalen und Aggregatmerkmalen des generativen Verhaltens modelliert und auf diese Weise die Mikroebene (Fortpflanzung/Sozialisation) und die Makroebene (Nachwuchssicherung) unserer Problemstellung systematisch verknüpft werden.

Zum dritten werden im Rahmen einer regionalen Querschnittsanalyse für Teilräume von NRW regionale Abweichungen vom globalen Modell bestimmt, um räumliche Gebiete mit unterschiedlichen Opportunitätsstrukturen und Milieus im Hinblick auf spezifische Aspekte der Familienentwicklung zu klassifizieren.

matische Vermittlung zwischen Makro- und Mikroperspektive, d. h. *es sollen intermediäre Ebenen, wie die der ökologischen und sozialstrukturellen Bedingungen, individuellen Orientierungsmuster und Optionen, sowie im engeren Sinne familiensoziologische Fragestellungen, wie die nach der innerfamilialen Konstellation, d. h. der Art und Weise, wie in Familien gelebt wird, in einen Forschungsansatz einbezogen werden.*

Während in der USA eine solche Ausrichtung, d. h. eine gemeinsame familiensoziologisch-demographische Forschungsperspektive, weit eher verbreitet ist (vgl. *Feldman*, 1980; *Marini*, 1981; *Scanzoni*, 1976; *Wilkie*, 1980), finden sich in der Bundesrepublik Deutschland noch kaum Ansätze zu einer derartigen Forschungspraxis.

Die Geburtenentwicklung ist nicht ausschließlich über deskriptive Statistiken erklärbar, vielmehr müssen gesellschaftliche, soziale und historische Faktoren in solch eine Erklärung einbezogen werden. Wenn wir auf die demographischen Veränderungen innerhalb dieses Jahrhunderts oder auch nur der letzten 30 Jahre blicken, so lassen sich Veränderungen generativen Verhaltens konstatieren, die einhergehen mit Veränderungen in den Strukturformen familialer Systeme und deren Entwicklungsverläufen, d. h. die Geburtenentwicklung ist kein isoliertes Phänomen, das Veränderungen unterworfen ist; gleichermaßen verändert haben sich Elternschaft, insbesondere Mutterschaft, Kindheit als ein historisch gewachsenes Phänomen, kurz, die Art und Weise familialer Lebensführung.

Der dramatische Rückgang der Geburten – vor allem auch in den letzten 15 Jahren – bedeutet ja nicht, daß heute *die* Familien weniger Kinder haben als früher, sondern daß – auch wenn es trivial klingen mag – die vorherrschenden Formen der Familie sich gewandelt haben. Die Untersuchung der Entwicklungsverläufe von Familien kann Aufschluß darüber geben, in welchem Umfang neue dauerhafte Formen familialen Zusammenlebens entstanden sind, im Rahmen derer sich vermutlich auch die Elternrollen und die mit ihnen verknüpften Perspektiven eines sinnerfüllten Lebens verändert haben. Dabei sind sowohl die heute vorherrschende Form der durch das Zusammenleben verheirateter Eltern mit ein bis zwei Kindern grob zu kennzeichnenden ‚Normalfamilie‘ als auch variante Formen familialen Zusammenlebens (kinderreiche Familien, Ein-Eltern-Familien, nichteheliche Lebensgemeinschaften mit Kindern, Haushalte mit mehreren Generationen) in Betracht zu ziehen. Generatives Verhalten ist somit nur ein Aspekt des Gesamtkomplexes Familienentwicklung. Unser Interesse gilt daher primär den lebensweltlichen Karrieren, die sich als Durchlaufen bestimmter Stadien in der Entwicklung von Familien näher bezeichnen lassen. Zum besseren Verständnis des hiermit angesprochenen Problems muß man zwischen der Betrachtung individueller Lebensläufe und der Betrachtung gesellschaftlicher Normierungen und Typisierungen derartiger Lebensläufe klar unterscheiden.

Das familiensoziologische Konzept des ‚*Familienzyklus*‘ geht von der Vorstellung aus, daß in jeder Gesellschaft die Sukzession der Generationen durch die Abfolge *typischer Stadien* normativ miteinander verknüpft ist – von der Geburt in der Herkunftsfamilie über die Elternschaft in der Fortpflanzungsfamilie bis zum Ausscheiden der nachgewachsenen Generation aus dieser Familie. Art und Festigkeit derartiger Typifikationen können von Gesellschaft zu Gesellschaft und im Zuge der Entwicklung ein und derselben Gesellschaft variieren. Das Durchlaufen solcher typischer Stadien wird *individuell* erlebt als eine Abfolge von biographischen Phasen, die wir theoretisch als *Phasen einer Familienkarriere* begreifen. Individuelle Familienkarrieren können also in unterschiedlichem Maße mit den gesellschaftlich typisierten Formen des Familienzyklus übereinstimmen.

In allen uns bisher bekannt gewordenen Gesellschaftsformationen können wir *typische* Entwicklungsverläufe hinsichtlich der Sukzession bestimmter Stadien, wie z. B. Ausschei-

den aus der Herkunftsfamilie, Partnerwahl, Eheschließung, Geburt des ersten und weiterer Kinder usw. feststellen. Jedoch gibt es stets auch eine mehr oder minder stark ausgeprägte *Variation*, vor allem, wenn in einer Gesellschaft unterschiedliche Familienformen nebeneinander geduldet werden (vgl. Hill; König, 1970; Leslie, 1979).

Wie in Abschnitt 1.3. noch deutlicher ausgeführt, scheinen heute die Prozesse der Familienentwicklung eine größere Kontingenz zu erhalten, die sich vor allem auf das Anwachsen der Verknüpfungsmöglichkeiten zwischen einzelnen Stadien der Familienentwicklung bezieht (vgl. Glick, 1978). Familiensoziologisch ergibt sich daraus die Frage, inwieweit hierin Hinweise auf neue, dauerhafte Formen familialen Zusammenlebens gesehen werden können.

Daß Familienentwicklungsprozesse sich in den letzten 20 Jahren verändert haben müssen, läßt sich bereits anhand von Daten der amtlichen Statistik erkennen. Die Zahl der Eheschließungen in Relation zur Bevölkerung war in den letzten 20 Jahren deutlich rückläufig. Dagegen nehmen Formen des nichtehelichen Zusammenlebens zu. Die Häufigkeit von Ehescheidungen ist drastisch gestiegen, und auch der Anteil der nichtehelich Geborenen an der Gesamtzahl der Geburten hat in den letzten 10 Jahren leicht zugenommen.

Weitere deutliche Veränderungen beziehen sich auf Zahl und Folge der Kinder in den Familien. Was sich als Geburtenrückgang beobachten läßt, resultiert nicht nur aus dem Rückgang der Eheschließungen, sondern vor allem aus einem Rückgang der Zahl der kinderreichen Familien, so daß dann gleichzeitig der Anteil der Familien mit einem oder zwei Kindern zunimmt. Daß in diesem Faktum ein Hinweis auf Veränderungen in der Art und Weise, wie Familien über Zeit gelebt werden, zu sehen ist, wird durch weitere Daten der amtlichen Statistik noch unterstrichen: z. B. Anstieg der durchschnittlichen Ehedauer bei Geburt des ersten Kindes und Vergrößerung der Abstände zwischen den Geburten der einzelnen Kinder. Ein neues Stadium der zeitlich kalkulierten „Kinderlosigkeit“ deutet sich in diesen Zahlen an, in dem die Paarbeziehung als Wert für sich stärker als früher bewußt gelebt wird. Womöglich erweitert sich auch das Stadium der „Nachkinderzeit“, in der die bislang auf die Erziehung von Kindern konzentrierten Kräfte vor allem der Mütter für andere Aufgaben freigesetzt werden. Unterstützt werden solche Vermutungen auch durch die in den letzten Jahren gestiegenen Erwerbstätigkeitsquoten bei den verheirateten Frauen mit Kindern (*Deutscher Bundestag*, 1980).

Es ist zu fragen, welche tiefgreifenden gesellschaftlichen Veränderungen als gleichsam kontextuelle Bedingungen der Familienentwicklung sich in diesen statistischen Zahlen ausdrücken. Aus familiensoziologischer Sicht ist vor allem auf drei Trends aufmerksam zu machen, die in den letzten 100 Jahren einen erheblichen Einfluß auf die Herausbildung und Stabilisierung von Familienformen hatten.

a) Veränderungen in der Arbeitswelt

Die vielfach beschriebene „Kontraktion“ zur modernen Kleinfamilie wird vor allem in den Arbeiten der Strukturfunktionalisten als Anpassungsleistung der Familie gegenüber den Erfordernissen der Arbeitswelt gesehen. Die dominierende Position des außerhäuslichen Erwerbstätigen macht einen bestimmten Familientypus erforderlich, der die traditionellen Funktionen der Familie hinsichtlich gesellschaftlicher Reproduktionsleistungen in Einklang bringt mit den Erfordernissen einer sich verändernden Produktionsstruktur. So erscheint die durch strenge Rollentrennung von Mann und Frau gekennzeichnete „Parsonssche Normalfamilie“ als funktional für die Anforderungen der modernen Industriegesellschaft.

Gleichsam um die Position des Mannes im Erwerbsleben gruppiert sich die Familie als lebensweltlicher Hort gesellschaftlicher Reproduktion. Die Freisetzung des Mannes für die außerhäusliche Erwerbstätigkeit, die Stabilisierung und Verstärkung seiner Leistungsfähigkeit und Leistungsbereitschaft werden erreicht über die gleichzeitige „Freisetzung“ der Frau für die ausschließlich internen Belange der Familie, wie Haushalt und Primärerziehung der Kinder. Die oben erwähnten Erwerbstätigkeitsquoten verweisen darauf, daß sich in der Realität allerdings Familienleben häufig anders gestaltet. Wenn über ein Drittel der Frauen mit kleinen Kindern heute außer Haus erwerbstätig ist, so muß gefragt werden, ob dies womöglich ein Hinweis auf eine neue Form familialen Zusammenlebens ist, die sich dann als Alternative zur *Parsonsschen* Normalfamilie mehr und mehr etabliert. Daß die *Parsonssche* Normalfamilie aufgrund ihrer vor allem ökonomischen Funktionalität bei gleichzeitiger Absicherung der familialen Sozialisationsfunktionen als dominanter Typ verbreitet ist, dürfte soziologisch nicht verwundern. Die Verbreitung anderer Familienformen zeigt jedoch, daß die funktionale Ausdifferenzierung einer hoch spezialisierten Kernfamilie einhergeht mit einer ansteigenden Störanfälligkeit dieses Familientyps hinsichtlich seiner Funktionserfüllung (vgl. Kaufmann, 1975). So scheinen heute Rollenflexibilität und Umweltoffenheit zu wesentlichen Bedingungsvariablen familialer Kohäsion und familialer Funktionserfüllung zu werden (Neidhardt, 1975).

b) Entwicklungen im Bildungssystem

Die quantitativen und qualitativen Veränderungen im Bildungssystem haben einen gewichtigen Einfluß auf die Ausprägungen der *Frauenrolle* einerseits und der *Elternrolle* andererseits. Die Ausdifferenzierung der Bildungsprozesse zu einem hoch differenzierten System formaler Bildung kam zunächst vorwiegend dem männlichen Geschlecht zugute, doch hat der Ausbau des Bildungswesens (heute sind bereits die 3- bis 6jährigen erreicht) die Unterschiede zwischen Männern und Frauen hinsichtlich der formalen Bildung weitgehend verwischt. So gehört es denn mittlerweile auch zu den Selbstverständlichkeiten in der Lebensbiographie junger Mädchen, zumindest eine Ausbildung zu beginnen, was nicht ausschließt, daß es immer noch typische Männer- und Frauenberufe gibt. In dem Maße, wie die Erwerbstätigkeit für Frauen nicht mehr nur als Notbehelf erscheint, sondern eine eigene Wertigkeit erhält, ist auch die „Familienlosigkeit“ von Frauen kein Stigma mehr, sondern kann sich als bewußt gelebte Lebensphase zwischen dem Herauswachsen aus der Herkunftsfamilie und dem Hineinwachsen in eine eigene Familie etablieren oder zu einer dauerhaften Lebensform werden. Da auf diese Weise Selbstwertgefühl und soziale Verstärkung in zunehmendem Maße auch außerhalb der Familie für Frauen erreichbar sind, werden sowohl Selbstverständlichkeit wie Ausschließlichkeit einer Familienkarriere fragwürdig. Nicht mehr nach den Motiven und Gründen für die Erwerbstätigkeit von Frauen sollte heute gefragt werden, sondern vielmehr nach den Motiven und Gründen für ihre Nicht-Erwerbstätigkeit.

Ebenso gravierende Veränderungen wie die Frauenrolle hat die Elternrolle erfahren. Die Veränderungen im Bildungssystem haben zu veränderten Anforderungen an die Leistungen der Familie im Bereich der Primärsozialisierung geführt. Die Familie steht heute unter einem *Erziehungsdruck*, der historisch seinesgleichen sucht. In der Geschichte gibt es keine vergleichbaren Fälle für eine derartig lange Zeitspanne, in der Eltern sich für die Erziehung ihrer Kinder verantwortlich fühlen müssen, und auch die Intensität der Pflege und der Versorgungsleistungen (sozioemotionale Zuwendung, kognitive Förderung usw.), die Eltern für ihre Kinder aufbringen müssen, übersteigt das aus früheren Verhältnissen Bekannte weit.

Hier zeigt sich ein zweiter Aspekt der Kontraktion der modernen Kernfamilie, nämlich die „Kindzentrierung“ des Familienlebens. Die Elternrolle wird entscheidend geprägt durch das Bild, das eine Gesellschaft von Kindern hat. Unsere gestiegene Sensibilität für die Anforderungen, die Kinder – vor allem in den ersten Lebensjahren – an ihre unmittelbare Umwelt stellen (Zuwendungs- und Pflegebedürftigkeit, Förderbarkeit, Verletzlichkeit), führt mehr und mehr zu einer ausschließlichen Beanspruchung wenigstens eines Elternteils für die Belange der Kinder, wodurch Belange der Eltern – vor allem der Mutter – in andere Lebensphasen verschoben, wenn nicht gar auf Dauer unterdrückt werden.

c) Veränderungen im Wertsystem

Die soziologische Diskussion um den Wandel von Wertvorstellungen mit ihrer Auseinandersetzung um die Veränderung grundlegender gesellschaftlicher Orientierungen (vgl. Friedrichs, 1968; Kmiecik, 1976; Inglehart, 1977, 1979; Herz, 1979) macht deutlich, daß, wenn nicht von grundsätzlichen Wandlungen, so doch von Veränderungen im Sinne einer wachsenden Instabilität von Wertpräferenzen und einer zunehmenden Differenzierung von Wert- und Einstellungsmustern auszugehen ist. Der Einfluß tradierter Wert- und Einstellungsmuster in bezug auf Familie, Arbeit, Freizeit, Religion scheint aufgrund der Erosion stabiler homogener Sozialmilieus im Schwinden begriffen zu sein (Kmiecik, 1976).

Es erhöhen sich gleichsam die Optionsspielräume für die individuelle Lebensplanung und -gestaltung in räumlicher, sozialer und zeitlicher Hinsicht. Derartige Veränderungen finden ihren Niederschlag in Einstellungen und Bewertungen von Ehe oder nichtehelichem Zusammenleben, Elternrolle oder bewußt gelebter (zeitlicher) Kinderlosigkeit insoweit gleichzeitig die objektiven Bedingungen eine Koordination beruflicher und familialer Karrieren erschweren, verändern sich auch die Probleme der Entstehung und Entwicklung von Familien. Wir können daher von einer Tendenz zur Pluralisierung familialer und nicht-familialer Lebensformen sprechen.

1.3. Fragestellung der Untersuchung

Unsere Überlegungen zum Problem der Nachwuchssicherung stellen das generative Verhalten in den sozialen Kontext, in dem es sich normalerweise vollzieht, nämlich in den der Entstehung und Strukturveränderung familialer Systeme.

Im soziologischen Sinne entsteht eine Familie als soziale Einheit dadurch, daß (im Normalfall) ein Mann und eine Frau in die Beziehungsform Elternschaft eintreten, d. h. ein (in der Regel leibliches) *erstes Kind* als ihr eigenes annehmen (siehe Abschnitt 1.1.).

Für die Entstehung eines sozialen Systems Familie ist also Elternschaft begriffsnotwendig. Der Geburt des ersten Kindes gehen in der Regel Partnerschaftsbeziehungen voraus, der Eheschluß kann typischerweise vor oder nach der Geburt des ersten Kindes liegen. Typischerweise werden weitere Kinder im Rahmen des gleichen Partnerverhältnisses geboren. Diese Sachverhalte haben uns im Vorangehenden zur Unterscheidung von typischen Stadien des gesellschaftlich anerkannten Familienzyklus bzw. von Phasen der individuellen Familienkarriere veranlaßt. Die gesellschaftliche Typik der von Individuen erwarteten Phasensequenzen kann jedoch unterschiedlich ausgeprägt sein: Im Vergleich zum „bürgerlichen Zeitalter“ scheint sich heute die Verbindlichkeit der Reihenfolge einzelner Phasen abzuschwächen und auch die Wahrscheinlichkeit wieder zuzunehmen, daß „fortgeschrittenere“ Stadien des Familienzyklus (z. B. die Mehrkinderfamilie) im Rahmen individueller Biographien überhaupt nicht erreicht werden. Wir müssen deshalb heute Familienentwicklung als einen *zunehmend kontingenten* Prozeß begreifen: d. h. die

Wahrscheinlichkeit, daß die Sequenz der familialen Phasen im Rahmen eines individuellen Lebenslaufs mit dem gesellschaftlich vorherrschenden Modell der sukzessiven Stadien des Familienzyklus übereinstimmt, ist rückläufig. Die Pluralisierung familialer Lebensformen scheint sogar die gesellschaftlichen Auffassungen hinsichtlich der Typisierung des Familienzyklus zu beeinträchtigen. Es scheint uns m.a.W. wahrscheinlich, daß hier nicht lediglich ein Übergangsstadium zu einem neuen verfestigten Muster des Familienzyklus vorliegt. Vielmehr werden die verfestigten Muster selbst „aufgeweicht“ und machen einer höheren individuellen Belieblichkeit Platz. Individuelle Lebensläufe der nachgewachsenen Generation in Gesellschaften unseres Typs münden heute nicht mehr notwendig und nicht unmittelbar in Familien (siehe 1.2). Auch in einem schon gegebenen Stadium der Familienentwicklung bieten sich mehrere Möglichkeiten des Übergangs in ein anderes Familienentwicklungsstadium an, z. B. kann eine kinderlose Ehe gelöst werden, sie kann um ein Kind erweitert werden oder wie bisher kinderlos weiterbestehen.

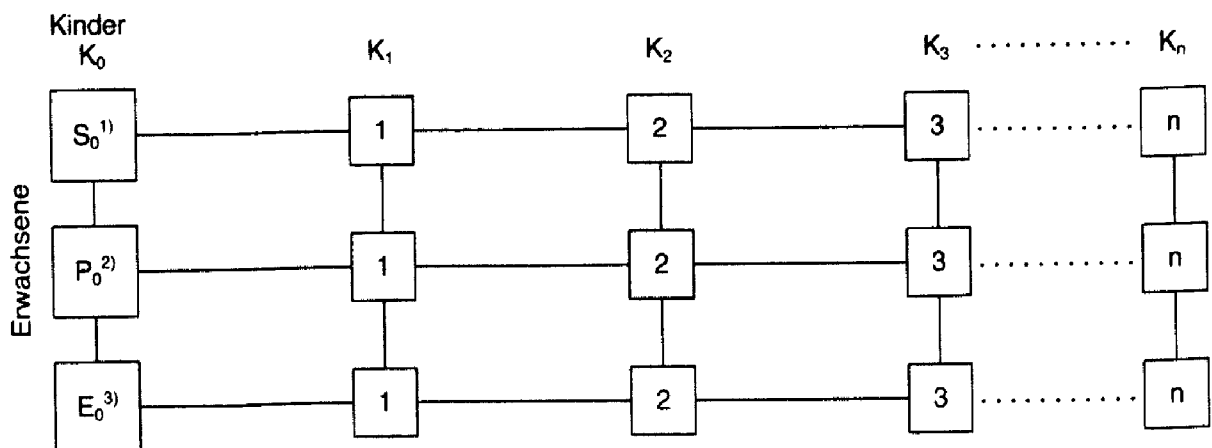
Die beschriebenen Phänomene einer zunehmenden Kontingenz familialer Entwicklungsprozesse können wir unter dem Gesichtspunkt der gesellschaftlichen Institutionalisierung familialer Beziehungen als Tendenz zur Deinstitutionalisierung von Familie bezeichnen.

Um die Berechtigung dieser Vorstellungen empirisch zu untersuchen und die beobachtbaren Verlaufsformen familialer Karrieren zu erklären, bestimmen wir zunächst den Raum der Möglichkeiten, innerhalb dessen spezifische familiäre Karrieren sich realisieren lassen. Diese Möglichkeiten bezeichnen wir als *Strukturformen* (prä-)familialen Zusammenlebens, einschließlich des Grenzfalls kinderloser Alleinstehender. Abbildung 1 gibt einen Überblick über diesen Möglichkeitsraum, der nach der Kinderzahl und der Struktur der Beziehung zwischen den Erwachsenen gegliedert ist.

Prozesse der Familienentwicklung lassen sich nun als Prozesse der Abfolge verschiedener Strukturformen konzeptualisieren. In der Regel durchlaufen junge Erwachsene vor der ersten Elternschaft unterschiedliche biographische Phasen – individuelle familiäre Karrieren lassen sich also als Sequenzen derartiger Strukturformen beschreiben. Der familienzyklische Normaltyp dürfte in unserer Gesellschaft etwa durch den Verlauf $S_0 \rightarrow P_0 \rightarrow E_0 \rightarrow E_1$ usw. zu kennzeichnen sein. Aber individuelle familiäre Karrieren können eben auch einen ganz anderen Verlauf nehmen.

Abb. 1: Schematische Darstellung von Strukturformen zur Rekonstruktion von Familienentwicklung

Fig. 1: Diagram of Structure Types for the Reconstruction of Family Development



- 1) Alleinstehender Erwachsener.
- 2) Nichteheliche Paarbeziehung.
- 3) Ehe.

Es muß daher im Rahmen unserer empirischen Untersuchungen nach den Optionen gefragt werden, die sich von einem beliebigen Strukturtyp ausgehend anbieten. Diese lassen sich dann in der Form von Übergangswahrscheinlichkeiten empirisch messen. Das Problem der Ermittlung von Übergangswahrscheinlichkeiten respektive der sie bedingenden Faktoren stellt sich für alle Übergänge in der horizontalen (Geburt des ersten und weiterer Kinder) und in der vertikalen (z. B. Änderung des Familienstandes) Dimension des Schemas.

Die in Abbildung 1 wenngleich verkürzt dargestellten *familialen Strukturformen* sind ihrerseits eingebettet in unterschiedliche *Haushaltsstrukturtypen* wie Haushalt der Herkunftsfamilie, Ein-Personen-Haushalt (alleinstehender Erwachsener), Zwei-Personen-Haushalt (z. B. Ehepaar, nichteheliche Lebensgemeinschaft, alleinerziehender Elternteil mit einem Kind) und Mehr-Personen-Haushalt (z. B. Zwei- bzw. Drei-Generationen-Familie, Wohngemeinschaften).

Eine zentrale Zielsetzung unserer empirischen Untersuchung ist somit die quantitative Bestimmung von Übergangswahrscheinlichkeiten zwischen den verschiedenen Strukturtypen, da sich aus ihnen die empirischen Verlaufsmöglichkeiten von Familienentwicklungsprozessen in unserer Gesellschaft ableiten lassen. Dies geschieht im Horizont von zwei Forschungsfragen, die als Problemstellung analytisch getrennt werden können, faktisch jedoch zusammenhängen:

- a) Was sind die aktuellen Bedingungen, unter denen individuelle Lebensläufe Jugendlicher und junger Erwachsener in Familien einmünden? Was sind die Voraussetzungen dafür, daß den familialen Beziehungsformen Elternschaft (und in der Regel Ehe) andere subjektiv gleich- oder höherwertige Optionen (wie z. B. Selbständigkeit, Beruf, gesellschaftlicher Aufstieg) zeitweilig oder auf Dauer vorgezogen werden?
- b) In welchen strukturellen Arrangements werden heute Kinder geboren und erzogen und wie verändern sich solche Strukturen über Zeit?

Die Forschung zum generativen Verhalten thematisiert den Forschungsgegenstand Familienentwicklung lediglich im Hinblick auf die Kinderzahl. Motive und Bedingungsfaktoren dafür, wie viele Kinder Frauen bzw. Paare haben wollen bzw. wie viele sie tatsächlich bekommen und aufziehen, werden dabei in der Regel ausschließlich auf der Ebene persönlicher Einstellungen und Werthaltungen sowie durch Korrelation solcher Einstellungen und Werte mit sozioökonomischen Variablen berücksichtigt. Sozialstatus, Einkommen, Wohnverhältnisse als erklärende Variablen thematisieren allerdings nur die situativen Voraussetzungen von Familienentwicklung, nicht jedoch schon Familienentwicklung selbst.

Wenn wir diese Frage beantworten wollen, müssen wir uns den *Bedingungszusammenhängen von Familienentwicklungsprozessen* zuwenden.

Welche Bedingungskontexte wir hier im einzelnen annehmen, und wie wir Bedingungsfaktoren auf unterschiedlichen Ebenen miteinander hypothetisch verknüpfen, soll im folgenden Untersuchungsansatz aufgezeigt werden.

2. Untersuchungsansatz

Innerhalb des familialen Systems lassen sich das Partnersystem und das Eltern-Kind-System unterscheiden. Eine analytische Ausdifferenzierung des Partnersystems ist notwendig, um auf dieser Beziehungsebene Strukturen und Prozesse zu erkennen, die auf der Makroebene spezifische demographische Folgen zeitigen. So können wir davon ausgehen, daß die im Lebensprozeß eines Individuums einmal stattgefundene Partnerwahl und die ihr folgende Partnerdynamik für späteres familiales Verhalten von großer Bedeutung sind: ob

man den gewählten Partner heiraten wird, ob man Kinder mit ihm haben wird, ob man sich scheiden läßt etc. *Familienentwicklungsprozesse sind damit entscheidend durch Einflüsse der Partnerwahl und der Partnerdynamik beeinflusst.* Mit dieser Annahme gehen wir davon aus, daß der Anpassungsfähigkeit von Partnern aufgrund persönlicher Motive, Einstellungen und Verhaltensmuster im Rahmen unterschiedlicher Lebenslagen Grenzen gesetzt sind. Gleichzeitig ist die Anpassungsfähigkeit von Partnerschaften durch spezifische normative, historisch gewachsene Auffassungen von Partnerschaft in unserer Gesellschaft beeinflusst: Wahl und Wechsel von Partnerschaften gelten als freie Entscheidung der Individuen (Norm der freien Partnerwahl).

Demographische Entwicklungen, wie sinkende Heiratshäufigkeit, steigende Ehescheidungsraten, aber auch ein hoher Erwerbstätigenanteil von Frauen mit Kindern spiegeln gleichermaßen ein verändertes Verhalten auf der Ebene des Paarsystems wieder und lassen auf breite Variationen im Entwicklungsverlauf von Paarbeziehungen schließen, die in jüngster Zeit bevorzugt unter den Begriffen Plausibilitätsverlust bzw. Instabilität von Ehe diskutiert werden. Kurz gesagt: eine Paarbeziehung muß nicht in eine Ehe münden, sie kann sowohl nach traditionellen als auch nach egalitären Rollenmustern geführt werden, und eine Ehe kann trotz unmündiger Kinder geschieden werden.

2.1. Dimensionen binnenfamilialer Struktur

Innerhalb der Bevölkerungsforschung werden binnenfamiliale Strukturen und Prozesse auf der Ebene der Paarbeziehung in jüngster Zeit zunehmend beachtet. So wird in Untersuchungen zum generativen Verhalten die Paarkonstellation zum Untersuchungsgegenstand, „da generatives Verhalten aus interpersonellen Kommunikationsprozessen“ (Jürgens; Pohl, 1978:248) herzuleiten ist. Die Tatsache spezifischer generativer Verhaltensmuster wird hier aus der Art und Weise, wie in der Paarbeziehung gelebt wird, nämlich aus der Rollenkonfiguration, der Unsicherheitstoleranz und der Zufriedenheit erklärt.

Auch weitere Aspekte von Paardynamik, wie die Übereinstimmung zwischen den Partnern hinsichtlich der Organisationsstrukturen des Alltags können Auswirkungen auf die Zufriedenheit und den Kinderwunsch des Paares haben (vgl. *Urdze; Rerrich, 1981*). Die Entscheidung für oder gegen ein Kind ist nicht Resultat des Wunsches einer einzelnen Frau, sondern immer auch beeinflusst durch ihren Partner und die spezifische Dynamik der Paarbeziehung, eine Tatsache, der durch isoliertes Befragen von Frauen in empirischen Untersuchungen nur selten Rechnung getragen wurde. Dies veranlaßte *Safilios-Rothschild* (1969), von der „Wives' Family Sociology“ zu sprechen.

Im Rahmen des hier vorgestellten Projekts wurden auf der Grundlage dieser Überlegungen eine Befragung von Frauen *und* ihren Partnern durchgeführt, wobei es den Frauen selbst überlassen war, ihre Partner anzugeben (z. B. Freund, Lebensgefährte, Ehemann).

Die Eigenschaften, die eine spezifische Paarstruktur und -dynamik beschreibbar machen, werden auch in weiteren hier interessierenden Kontexten zur Erklärung demographischer Phänomene herangezogen. So wird die wachsende Instabilität von Ehen u. a. mit dem Mangel an Übereinstimmungen in den Rollenerwartungen und den Verhaltensweisen der Partner erklärt (*Wurzbacher; Cyprian, 1971*).

Diese Zusammenhänge machen deutlich, daß Familienentwicklungsprozesse durch binnenfamiliale Struktureigenschaften, insbesondere auf der Ebene des Paarsystems, sowohl beschreibbar als auch erklärbar sind. Die spezifischen Eigenschaften bzw. Merkmalsausprägungen binnenfamilialer Struktur werden in dieser Untersuchung nach den Dimensionen Strukturform, Alltagsorganisation und Systemeigenschaften unterschieden.

a) Die *Strukturform* bezeichnet die personelle Zusammensetzung einer Familie sowohl hinsichtlich der Kinderzahl als auch hinsichtlich der Art der Beziehung zwischen Erwachsenen (vgl. Abbildung 1).

b) *Alltagsorganisation* kennzeichnet die Struktur sozialer und zeitlicher Arrangements des Alltags von Familien, also z. B. die zwischen den Partnern geregelten Routinen der Haushaltsverrichtungen und der Versorgung bzw. Erziehung von Kindern.

Die Praktiken der Alltagsorganisation lassen sich differenzieren in

- *familiale Umweltbeziehungen*, die vor allem bestimmt werden durch Art und Umfang der Erwerbstätigkeit der Frau und des Partners und in
- *binnenfamiliale Beziehungen*, deren zentrale Merkmalsbereiche
 - 1) häusliche Arbeits- und Rollenverteilung,
 - 2) Rollenflexibilität und
 - 3) Entscheidungsverhalten sind.

c) *Systemeigenschaften* kennzeichnen im umfassendsten Sinn den Grad der Kohäsion des familialen Systems. Wenn wir als Untersuchungsebene die Paarbeziehung annehmen, deren interne Struktur und Kohäsion auf das ganze Familiensystem wirkt, dann ist für den Erfolg einer Paarbeziehung entscheidend, welches Maß an Bedürfnisbefriedigung sich in einer spezifischen Paarkonstellation im gegenseitigen Austausch realisieren läßt bzw. welches Maß an Konfliktivität auftritt und verarbeitet werden kann. Hierbei handelt es sich um den Prozeß der Sozialisation in eine Partnerschaft, der davon abhängig ist, inwieweit sich bei beiden Partnern je spezifische Lebenslagen, Normen und Wertsysteme, Einstellungen und Bedürfnisse in einem reziproken Anpassungsprozeß aufeinander abstimmen lassen, um dem Partnersystem und damit auch dem familialen System ein hohes Maß an Kohäsion zu gewährleisten. Dabei ist die Konstituierung einer spezifischen Paarbeziehung und die erbrachte Anpassungsleistung als ein Prozeß zu betrachten, der nicht mit dem der Partnerwahl oder dem formalen Eingehen einer Ehe abgeschlossen ist, sondern darüber hinaus permanenten Veränderungen in der Art und Weise des Zusammenlebens ausgesetzt sein kann. So kann z. B. die Geburt bzw. die Annahme eines Kindes zu entscheidenden Veränderungen in der Beziehungsstruktur des Paares führen, u. a. was die Rollenkonfiguration und Machtstrukturen der Partnerbeziehung angeht (vgl. *Ryffel-Gericke*, 1980). Daß die Anpassungsprozesse nicht immer gelingen, zeigen nicht zuletzt die wachsenden Scheidungsraten.

In der Diskussion um die Instabilität von Ehen werden Einflußgrößen bzw. spezifische Eigenschaften des Paarsystems angeführt, die Diskrepanzen zwischen den Partnern bedingen können und damit den Anpassungsprozeß erschweren, wenn nicht gar unmöglich machen.

Einer der am häufigsten genannten Faktoren ist der Mangel an Übereinstimmung in den Rollenvorstellungen zwischen den Partnern (*Neidhardt*, 1976; *Wurzbacher*; *Cyprian*, 1971). Die Einstellungs- und Werthaltungen im Bereich der ehrelevanten Normorientierung unterliegen einer zunehmenden Individualisierung (abnehmende Homogamie), so daß Veränderungen in den Rollenerwartungen der Partner nicht parallel verlaufen müssen. Unterstützt wird diese Entwicklung durch ein relativ offenes Partnerwahlssystem (*Cyprian*, 1973), das die Wahrscheinlichkeit vergrößert, auf einen Partner aus einem anderen sozialen Umfeld mit anderem sozialem Status zu treffen (sinkender Grad der Endogamie). Empirische Untersuchungen bestätigen zum Teil eine Beziehung zwischen Endogamie und Stabilität von Ehen (vgl. *Jäckel*, 1980).

Konträre Einstellungen zwischen den Ehepartnern steigern die Bedeutung ehelicher Kommunikation, wobei die Verfügbarkeit von Kommunikationstechniken und -fähigkeiten für das „Gelingen“ bzw. den „Erfolg“ einer Partnerschaft von entscheidender Bedeutung zu sein scheinen.

Des Weiteren ist die Kohäsion einer Partnerschaft nicht zuletzt auch von der subjektiven Bewertung der Partnerkonstellation durch die Partner, also vom Grad der Übereinstimmung zwischen normativen Wertorientierungen der einzelnen Partner und der tatsächlichen Organisationsform des Paarsystems abhängig.

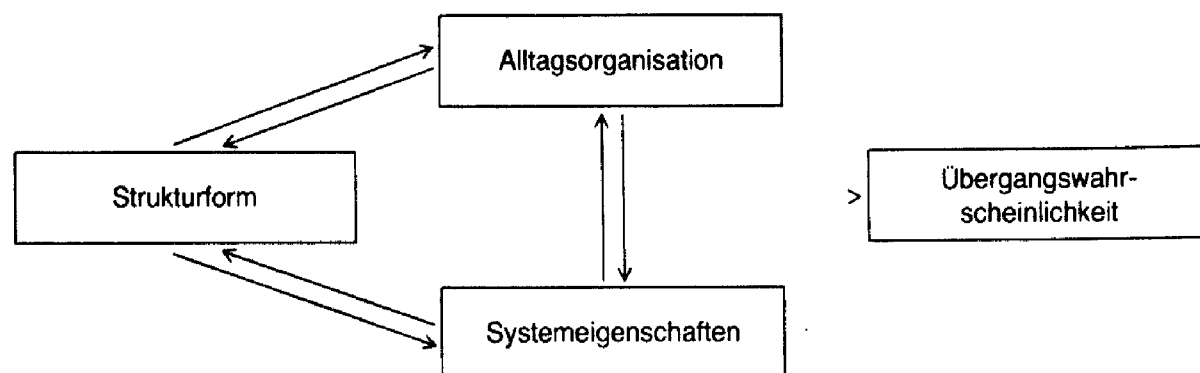
Entscheidend für die Kohäsion eines Partner- bzw. Familiensystems sind damit die von ihren Mitgliedern zu vollziehenden Anpassungsleistungen, die als durch folgende Einflußgrößen bzw. Systemeigenschaften bedingt angesehen werden:

1. Endogamie – Ähnlichkeit in äußeren und sozialen Merkmalen, Homogamie – Ähnlichkeit in Einstellungen und Werthaltungen;
2. Organisationsformen der Partnerschaft wie Rollenkonfiguration und Machtstrukturen;
3. Fähigkeit zu dialogischen Beziehungen, Kommunikationsfähigkeit, Empathie, Konfliktfähigkeit;
4. subjektive Bewertung der Paarkonstellation betreffend
 - Alltagsorganisation, Machtstrukturen,
 - Empathie, Zufriedenheit, Isolation, Abhängigkeit.

Es ist grundsätzlich von einer variablen Verknüpfung der drei Dimensionen Strukturform, Alltagsorganisation und Systemeigenschaften auszugehen, d. h. Familien ein- und desselben Strukturtyps werden sich hinsichtlich der Alltagspraktiken und Systemeigenschaften im Einzelfall unterscheiden. Ihre jeweilige Konstellation von Merkmalsausprägungen in allen drei Dimensionen charakterisiert den „Entwicklungsstand“ von Familien und bestimmt die Wahrscheinlichkeit, daß sie in eine andere Strukturform übergehen, also z. B. heiraten oder ein (zusätzliches) Kind bekommen. Im Kontext des Forschungsprojekts „Familienentwicklung“ interessieren insbesondere die *Übergänge zwischen einzelnen Strukturformen*, welche sich in familialen Karrieren unserer Zielpersonen ereignen. Systemeigenschaften und Alltagspraktiken werden damit primär in ihrem Einfluß auf Strukturübergänge in Familien bzw. auf das Verweilen in bestimmten Stadien thematisiert. Dies schematisiert die folgende Abbildung.

Abb. 2: Dimensionen von Familienentwicklung

Fig. 2: Dimensions of Family Development



Zwischen allen drei Dimensionen von Familienentwicklung ergeben sich somit Interdependenzen. So hängen Alltagsorganisation und Systemeigenschaften eng miteinander zusammen, und es wirken Strukturübergänge im personellen Bereich zurück auf Praktiken der

Alltagsorganisation und Systemeigenschaften. Wirkung, Wechselwirkung und Rückwirkung ergeben sich dabei prozessual im Zeitablauf.

Alltagsorganisation und Systemeigenschaften bewirken nun nicht schon aus sich heraus Übergänge zwischen und innerhalb dieser Strukturformen. Sie sind *ein* Element der Dynamik (oder aber der Statik) von Familienentwicklungsprozessen in der Weise, daß sie neben Persönlichkeitsvariablen den Reflex gesellschaftlicher, familienexterner Bedingungsfaktoren darstellen. Über sie wirkt sich Umwelt der *Familie* auf die personelle Erweiterung (etwa durch weitere Kinder), „Erstarrung“ (meist bei ein oder zwei Kindern) oder auch die Auflösung familialer Systeme aus. Systemeigenschaften und Alltagsorganisation haben deshalb hier nur den Status intervenierender Variablen.

2.2. Externe Bedingungsfaktoren familialer Strukturen

Bedingungsfaktoren, die Familienentwicklung (in den Dimensionen der Strukturform sowie – hier als intervenierende Größe problematisiert – der Alltagsorganisation und der Systemeigenschaften familialer Beziehungen) als erklärende Variablen beeinflussen, lassen sich nach ihrer jeweils spezifischen Wirkungsweise drei analytischen Ebenen zuordnen:

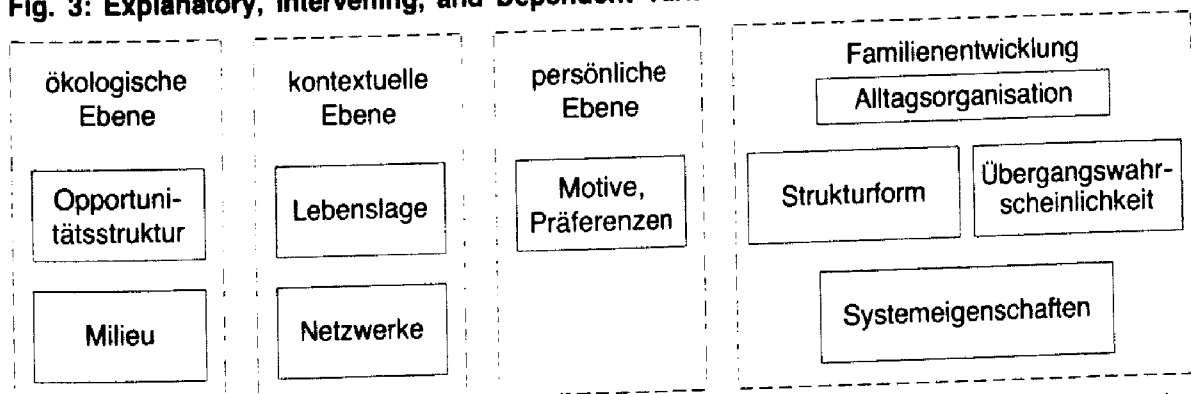
- individuell-persönliche Ebene (Motive und Präferenzen von Frauen und ihren Partnern),
- kontextuelle Ebene (individuelle und familiäre Lebenslage sowie soziale Netzwerke),
- ökologische Ebene (Opportunitätsstrukturen und Milieus).

a) Individuell-persönliche Ebene

Familiale Karrieren werden auf der personalen Ebene durch individuelle Motive und Präferenzen bestimmt, d. h. strukturelle Entwicklungen von Formen familialen Zusammenlebens sind im Zusammenhang mit sich wandelnden Wertorientierungen und Bedürfnisstrukturen zu sehen. Die bisherige Forschung zum generativen Verhalten zeigt, daß zu dessen Erklärung und Prognose auf Persönlichkeitsvariablen zurückgegriffen werden muß (Oppitz, 1978). Es kann davon ausgegangen werden, daß das generative Verhalten und damit die Zahl der Kinder für Ehepaare in den westlichen Industrienationen zunehmend als bewußter Entscheidungsakt zu begreifen ist (Urdze, 1978; Oppitz, 1978). Welche je

Abb. 3: Erklärende, intervenierende und abhängige Variablen^{*)}

Fig. 3: Explanatory, Intervening, and Dependent Variables



*) In diesem Schema wurde bewußt darauf verzichtet, Determinationsverhältnisse zwischen den erklärenden und den abhängigen Variablen und innerhalb der erklärenden Variablen selbst einzutragen. Wir gehen hier davon aus, daß die tatsächlichen Verbindungen im Bereich der erklärenden Variablen den Charakter mehrdimensionaler qualitativ unterschiedlicher Konstellationen von Merkmalsausprägungen über alle drei Ebenen haben. Es wird im Forschungsprozeß darum gehen, solche Konstellationen zu identifizieren und sie mit Entstehung, Bestand und Veränderung familialer Systeme in den zuvor (1.3.) eingeführten Dimensionen von Familienentwicklung in Beziehung zu setzen. Zur Bezeichnung der Ebenen siehe auch Nigsch, 1981: 179 ff.

unterschiedlich ausgeprägten Motivkonstellationen und Präferenzen zeitlich und in ihrer Wertigkeit in individuellen Karrieremustern und in Strukturmerkmalen familialer Alltagskonstellationen zum Ausdruck kommen, ist bislang allerdings ungeklärt.

Psychologische Untersuchungen zum generativen Verhalten (Fawcett 1974; Fitz, Oppitz, 1977; Molt, 1978; Oppitz, 1978; Rosenstiel, 1978; Urdze, 1978) versuchen, die Wechselwirkungen zwischen dem gesellschaftlichen Normen- und Wertsystem und individuellen Lebenszielen und Wünschen zu analysieren, indem z. B. einzelne Motive und Lebensvorstellungen sowie subjektive Wünsche nach unterschiedlichen Kinderzahlen mit dem Ausmaß der Erfüllung dieser Lebensziele verglichen werden. Hier werden also Indikatoren der Motivation generativen Verhaltens mit dem generativen Verhalten selbst (Indikator: vorhandene Kinder + noch gewünschte Kinder) in Beziehung gesetzt. Auf der Wertebene der Motivation generativen Verhaltens wird der Kinderwunsch zum einen in den individuellen Gratifikationen und materiellen sowie immateriellen Belastungen eines oder mehrerer Kinder im Sinne der Ausdifferenzierung des ‚Wert-Konzepts des Kindes‘ (vgl. Hoffmann; Hoffmann, 1973; Fawcett et al., 1974; Bulatao, 1975; Hoffmann; Manis, 1979) analysiert. Zum anderen wird untersucht, welchen Stellenwert Kinder im Zusammenhang des gesamten Wertsystems von Frauen und ihren Partnern besitzen (vgl. Urdze, 1978; Schulz et al., 1980). Bei der Ermittlung des Präferenzsystems, das die Grundlage für Entscheidungen im Individualbereich bildet, ist der Wert des Kindes in bezug auf andere Werte repräsentiert. Dem hohen Wert des Kindes für die individuelle Lebensplanung treten außerfamiliale Orientierungen gegenüber²⁾.

Wir gehen bei unserer Untersuchung davon aus, daß die Motivation generativen Verhaltens und der Übernahme der damit verbundenen Elternrolle nur eine Dimension innerhalb der individuellen Motivkonstellationen und normativen Orientierungsmuster im Hinblick auf die individuelle Lebensplanung und -gestaltung darstellt. Demzufolge werden auf der Individualenebene weitere Einstellungsdimensionen in bezug auf Ehe, Familie, Bewertung der Arbeitsteilung in der Familie, Einstellung zu Familienplanung, Berufsorientierung, religiöse Gebundenheit, Freizeit-/Konsumorientierung, Bedeutung der Herkunftsfamilie sowie hinsichtlich der politisch-ideologischen Orientierung berücksichtigt.

b) Kontextuelle Ebene

Elemente der Sozialstruktur werden im Rahmen der empirischen Sozialforschung zumeist nur durch Indikatoren der sozialen Schichtung repräsentiert. Auch im Rahmen der traditionellen Bevölkerungswissenschaft dominiert die Erklärung des generativen Verhaltens durch vergleichsweise einfache Indikatoren des sozioökonomischen Status. Dabei scheint der Einfluß des sozioökonomischen Status in den letzten Jahrzehnten schwächer geworden zu sein: Bestand in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts noch ein negativer Zusammenhang zwischen der sozialen Schicht und der Kinderzahl, so scheint sich dieser Zusammenhang in den letzten Jahrzehnten stark abzuschwächen und einen schwach U-förmigen Verlust zu nehmen. Dabei wird allerdings übersehen, daß sich heute in den gehobeneren Statusgruppen deutlich häufiger sowohl kinderlose Ehepaare als auch Familien mit drei und mehr Kindern finden. Man könnte vermuten, daß die unteren sozialen

²⁾ Motive und Präferenzen müssen sich nicht ausschließen. Das Merkmal der Konkurrenz tritt erst dann in Erscheinung, wenn limitierte Ressourcen (Zeit, Einkommen etc.) die Realisierungsmöglichkeiten spezifischer Motive kurzzeitig oder auf Dauer verhindern (z. B. durch konkurrierende Lebensziele wie starker Berufsmotivation und dem Wunsch nach mehreren Kindern). Hierbei ist zu berücksichtigen, daß Motive und Präferenzen selbst variable Größen bilden.

Schichten eher sich am herrschenden Ideal der Zwei-Kinder-Familien orientieren, während in den gehobeneren sozialen Schichten Abweichungen nach beiden Seiten häufiger sind. Die schichtspezifische Varianz wird also durch die bloße Messung von Durchschnittswerten verschleiert.

Auch aufgrund unseres familientheoretischen Untersuchungsansatzes, der den Verlauf familialer Karrieren als Anpassungsleistungen an jeweils gegebene Umweltbedingungen begreift, kommt sozialstrukturellen Gesichtspunkten entscheidende Bedeutung zu. Im Rahmen unserer bisherigen Untersuchungen zur sozialen Situation von Familien und ihrer Beeinflussbarkeit durch sozialpolitische Maßnahmen haben wir versucht, die komplexen sozialen Lebenszusammenhänge, welche gemeinhin durch Indikatoren sozialer Schichtung repräsentiert werden, differenzierter zu erfassen (vgl. Kaufmann; Herlth; Strohmeier, 1980: 99ff., 168ff.; Strohmeier; Herlth, 1981; Strohmeier, 1983).

Zwar stellt das Schichtkonzept zum mindesten theoretisch sicher, daß Wirkungen einzelner Faktoren wie z. B. Berufsposition, Einkommen, Wohnsituation, Bildungsstand usw. auf die Familienentwicklung nicht voneinander isoliert betrachtet werden. Es trifft auch zu, daß man über das eine oder andere dieser Merkmale immer schon einen erheblichen Teil der Varianz der übrigen Merkmale miterfaßt hat, so daß Lebenslagen durch kennzeichnende Einzelindikatoren operationalisierbar sind. Dennoch lassen sich individuelle familiäre Karrieren erst aus den jeweiligen Verflechtungen einer Vielzahl solcher Faktoren im Sinne *dauerhaft strukturierter sozialer Lebenszusammenhänge* erklären. Diese Verflechtungen – beispielsweise von sozialer Herkunft, Bildungsstand, Einkommen, Wohnlage, Arbeitsmarktchancen und verfügbarer Infrastruktur – stellen in ihren Ausprägungen im Einzelfall eine vergleichsweise stabile Konfiguration dar, doch sind unterschiedliche Typen derartiger Konfigurationen zu beobachten, deren Beschreibung auf der Ebene massenstatistischer Untersuchungen mit Hilfe linearer Zusammenhangsannahmen (wie sie im Falle von Korrelationskoeffizienten vorausgesetzt werden) zumeist nicht oder nur ungenügend gelingt.

Im Rahmen dieser Untersuchung differenzieren wir daher die sozialstrukturellen Bedingungen in eine kontextuelle und eine ökologische Erklärungsebene. Auf der kontextuellen Ebene suchen wir Auswirkungen sozialer Strukturen zu erfassen, die sich in Merkmalen der unmittelbaren Umweltbeziehungen einzelner Familien identifizieren lassen. Wir thematisieren diese Faktoren unter den Begriffen „Lebenslage“ und „soziale Netzwerke“. Auf der ökologischen Ebene erfassen wir Merkmale der Sozialstruktur, die umfassendere Bedingungen des jeweiligen Lebenskontextes von Familien anzeigen. Während Lebenslage und Netzwerkbeziehungen sich durch Aktivitäten der Familienmitglieder direkt beeinflussen lassen, müssen die auf der ökologischen Ebene erfaßten Merkmale als einer unmittelbaren Beeinflussung durch einzelne Familien weitgehend entzogen angesehen werden.

Lebenslage

Unter familialer Lebenslage verstehen wir „die strukturellen Bedingungen, unter denen Familien in Austauschprozessen mit der sozialen Umwelt (Umweltpartizipation) aktiv werden können, um Ressourcen verfügbar zu machen“ (Kaufmann; Herlth; Strohmeier, 1980: 107). Ähnlich kann der Begriff der Lebenslage auch für Alleinstehende verwandt werden. Der zugrunde liegende Gedanke ist dabei folgender: Jedermann bedarf zu seiner Lebensführung bestimmter Ressourcen, die er nur aus seiner Umwelt gewinnen kann. Die Erreichbarkeit von Ressourcen hängt sowohl vom Ausmaß der Handlungskompetenz der in Frage stehenden Personen als auch von den in der Umwelt vorhandenen Ressourcen bzw. deren Zugänglichkeit ab. Wir verstehen also den Begriff der Lebenslage nicht objektivistisch,

sondern stets bezogen auf Merkmale von Individuen bzw. Familien in ihrer Umwelt; in ihn gehen sowohl Indikatoren ein, die individuelle Kompetenz anzeigen, als auch solche, die die Struktur der in der Umwelt vorhandenen Chancen des Ressourcengewinns andeuten. Im Rahmen der vorliegenden Untersuchung unterscheiden wir als Merkmale sozialer Lebenslage soziale Herkunft, Beruf, Bildungsstand, Einkommen, Wohnsituation und die Verfügbarkeit öffentlicher Dienstleistungen.

Soziale Netzwerke

In der sozialwissenschaftlichen Forschung haben soziale Netzwerke in den letzten Jahren wiederum vermehrte Aufmerksamkeit erfahren. Gemeint sind die dauerhaften informellen Beziehungen in Verwandten- und Freundeskreisen, die zwar auch häufig entlang sozialer Statusgrenzen verlaufen, aber primär nicht über die Erwerbstätigkeit, sondern über Häufigkeit der Kontakte konstituiert werden. Die Dichte sozialer Netzwerke, ihre Territorialität und ihr Familismus sind zentrale Strukturvariablen (vgl. *Strohmeier*, 1983). Bezogen auf die Fragen der Familienentwicklung ist davon auszugehen, daß gesellschaftliche Normen, Wertorientierungen und Gratifikationen primär über Netzwerkstrukturen vermittelt bzw. verstärkt werden. Familienkarrieren werden in sozialen Netzwerken begonnen, und das soziokulturelle Klima solcher Netzwerke bildet einen ersten Fundus von Gemeinsamkeiten, die für den Aufbau dauerhafter Paarbeziehungen vonnöten sind. Die Erfahrungen (z. B. hinsichtlich Geburten oder Scheidungen), die in Netzwerkbeziehungen gewonnen werden – vor allem auch die Homogenität oder Heterogenität der Erfahrungen in unterschiedlichen Netzwerken – sind möglicherweise wesentliche Faktoren der Familienentwicklung. Hinzu kommt, daß Netzwerkbeziehungen familiäre Karrieren über Zeit begleiten und beispielsweise Partnerbeziehungen oder Erziehungsleistungen entweder unterstützen oder beeinträchtigen können. Netzwerkbeziehungen sind also als unmittelbare Umwelt familialer Systeme präsent.

Netzwerkbeziehungen werden durch die Erfragung von Art und Häufigkeit von Kontakten zu charakteristischen Personengruppen bzw. zur Partizipation an Einrichtungen bestimmt, mit denen dauerhafte Sozialkontakte einhergehen. Soziale Netzwerke können sodann nach Homogenität/Heterogenität und Dichte charakterisiert sowie hinsichtlich des Familismus, der Territorialität und des unterstützenden Charakters der damit verbundenen Beziehungen klassifiziert werden.

c) Ökologische Ebene

Wie bereits angedeutet, betrachten wir Prozesse der Familienentwicklung als fortgesetzte Versuche der Partner, ein Gleichgewicht zwischen den Elementen der binnenfamilialen Struktur und externen Bedingungen bzw. Einflüssen aufrecht zu erhalten. Derartige externe Bedingungen haben wir zunächst auf der Ebene des unmittelbaren Erfahrungskontextes von Familien skizziert. Die damit angedeuteten Austauschbeziehungen familialer Systeme mit ihrer Umwelt sind jedoch regelmäßig eingebettet in größere Bedingungskonstellationen, die sich weitgehend unabhängig von Aktivität oder Passivität sowie von den unmittelbaren Umweltgegebenheiten familialer Systeme entwickeln. Derartige Bedingungskonstellationen können nur noch in eingeschränktem Umfang durch die Befragung von Personen erhoben werden, sie lassen sich in der Regel weit sicherer aufgrund amtlicher Statistiken oder durch direkte Beobachtung erheben. Damit ist gleichzeitig gesagt, daß diese Faktoren einen im hohen Maße räumlich gebundenen Charakter tragen, so daß es angemessen erscheint, die

hier anvisierten Analyseschritte als auf der ökologischen Erklärungsebene liegend zu bezeichnen.

Opportunitätsstruktur

Als Opportunität bezeichnen wir Ressourcen und Restriktionen der Lebensführung von Individuen und Familien, die sich aus der räumlichen Lage ihrer Lebensbeziehungen ergeben. So unterscheidet sich beispielsweise die Art der verfügbaren Arbeitsplätze und das Bildungsangebot je nach Wohnlage. Von einer *Opportunitätsstruktur* können wir deshalb sprechen, weil solche unterschiedlichen Opportunitäten als Disparitäten *objektiver Lebensbedingungen und Chancen im Raum* in systematischer Weise verteilt sind. Wie bereits ausgeführt (vgl. 1.1.) betrachten wir derartige Opportunitätsstrukturen als wesentliche Randbedingungen jener Situationen, in denen über die Wahl (oder Fortsetzung) familialer Karrieren in Abwägung zu anderen Aspekten individueller oder partnerschaftlicher Lebensentwürfe entschieden wird. Für Familien und deren Entwicklung sind damit Merkmalsbereiche angesprochen, die – bildlich gesprochen – die ökologische Nische von Familien und die Bandbreite ihrer möglichen Strukturveränderungen angeben.

Unterschiedliche Opportunitätsstrukturen sind also als Disparitäten objektiver Lebensbedingungen und Chancen im Raum empirisch bestimmbar. Es müssen also sozialräumliche Gliederungen (z. B. Gemeinden, Landkreise) hinsichtlich charakteristischer Merkmalsbereiche verglichen werden, von denen angenommen werden kann, daß ihre Ausprägungen für Familienentwicklungsprozesse nicht ohne Belang sind.

Räumliche Disparitäten werden – allerdings in stark vergrößernder Weise – beispielsweise durch die Gliederung des Landes Nordrhein-Westfalen in siedlungsräumliche Zonen oder in zentralörtliche Bereiche angezeigt³⁾. Der Nachteil solcher einfacher Typologien für die Zwecke unserer Untersuchung besteht vor allem darin, daß die uns interessierenden Merkmale nur über relativ grobe und globale Indikatorvariablen (z. B. Bevölkerungsdichte und Industriebesatz) verfügbar sind. Im Rahmen der vorliegenden Untersuchung bestehen die Erhebungseinheiten aus Stadt- bzw. Landkreisen⁴⁾, auf deren amtliche Statistik zur Charakterisierung differentieller Opportunitätsstrukturen zurückgegriffen wird. Soweit als möglich und erforderlich werden Zusatzdaten auf der Gemeindeebene hinzugezogen.

Es ist vorgesehen, folgende einzelne Merkmalsbereiche zu berücksichtigen: Arbeitsmarktentwicklung, Beschäftigungsstruktur, Bildungsangebot, Bildungsbeteiligung, Wohnungsangebot, soziale Infrastruktur und charakteristische demographische Merkmale.

Milieu

Familienentwicklungsprozesse sind nicht nur von sachlichen Gegebenheiten, sondern mit hoher Wahrscheinlichkeit auch von sozio-kulturellen Bedingungsfaktoren abhängig. Normative Vorstellungen nehmen Einfluß auf individuelle Optionen der Lebensplanung, derartige

³⁾ Auch die Kreistypologie von *Mackensen; Jung* (1981) kann auf der Basis der Kreise der Bundesrepublik Deutschland als Versuch der räumlichen Abgrenzung disparater Opportunitätsstrukturen angesehen werden.

⁴⁾ Die Auswahl der in die Untersuchung einbezogenen Kreise erfolgte durch eine regionalstatistische Analyse auf der Basis der „Kreisstandardzahlen NW 1980“. Mit Hilfe clusteranalytischer Verfahren wurde eine mehrdimensionale Regionentypologie entwickelt, welche mehr als drei Viertel der regionalen Variation des Merkmals „deutsche Lebendgeborene auf tausend Einwohner“ und zwei Drittel der Varianz der Eheschließungen auf tausend Einwohner erklärt. Die hierdurch angeleitete Auswahl der Untersuchungskreise sichert somit den Einbezug regional unterschiedlicher Bedingungen für Prozesse der Familienentwicklung.

Vorstellungen sind jedoch stets sozial vermittelt. Bereits die bisherige Forschung zum generativen Verhalten hat einige der hier maßgebenden Variablen berücksichtigt, etwa die Konfessionszugehörigkeit, die politische Parteienpräferenz oder die ethnische Gruppenzugehörigkeit. So ist z. B. bekannt, daß Katholiken, CDU-Anhänger und ausländische Arbeitnehmer in der Bundesrepublik Deutschland überdurchschnittlich viele Kinder haben. Der Millieubegriff meint den auf der ökologischen Ebene sichtbaren morphologischen Aspekt solcher individuellen Merkmalszusammenhänge: In Regionen mit hohen Katholikenanteilen werden in NW mehr Ehen geschlossen als anderswo⁵). Diese Zahlen drücken nicht nur Aggregationseffekte aus. Es ist vielmehr davon auszugehen, daß individuelle kulturelle Orientierungen und Handlungsdispositionen, wie sie z. B. durch Konfessionszugehörigkeit oder politische Konservativität indiziert sind, sich je nach der Struktur eines sozialökologischen Umfeldes unterschiedlich im Handeln auswirken. Wenn unsere Hypothese zutrifft, daß Personen unabhängig von ihren individuellen Merkmalsattributen in Regionen mit bestimmten Millieucharakteristika (z. B. konfessionelle Homogenität/Heterogenität, politische Konservativität) sich jeweils identifizierbaren regionalen Verhaltensmustern konform verhalten, haben wir es hier mit einem echten Mehrebenenproblem zu tun.

Mit Hilfe der amtlichen Statistik sind Indikatoren für lokale oder regionale Milieus nur in relativ grober Weise verfügbar. Drei relevante Dimensionen wurden im vorangehenden bereits genannt. Die *Traditionalität*, die *Konfessionsstruktur* und die *ethnische Zusammensetzung* von Regionen. Die *Stabilität* bzw. Fluktuation von Bevölkerung als vierte Dimension ergibt sich aus der Überlegung, daß das Ausmaß an sozialkulturell bestimmter Verhaltenskonformität in einer Region oder Gemeinde vom Grad der Seßhaftigkeit der Bevölkerung abhängig ist. In Regionen, in denen alljährlich ein relativ hoher Prozentsatz der Wohnbevölkerung durch Mobilität ausgetauscht wird, ist es auch bei relativ hoher kultureller Homogenität wahrscheinlich, daß sich normative kulturelle Orientierungen auf der Ebene des Alltagswissens und Alltagshandels in geringerem Maße durchsetzen als in Regionen mit relativ geringem Bevölkerungsaustausch bei gleicher kultureller Homogenität.

2.3 Schlußbemerkung

Der hier vorgestellte Untersuchungsansatz will im Rahmen eines Mehrebenenmodells die Bedingungsbeziehungen von Familienentwicklungsprozessen darstellen. Dieses Modell soll es ermöglichen, Entwicklungsverläufe familialer Karrieren bzw. Übergangswahrscheinlichkeiten zwischen einzelnen familialen Strukturformen (Abb. 1) zu erklären. Dabei mußten wir uns auf eine Darstellung der wichtigsten Merkmalsbereiche beschränken; ihre Operationalisierung im einzelnen konnte nicht mehr dargestellt werden. Die erste Erhebungswelle ist inzwischen mit gutem Erfolg durchgeführt worden. Für die Zwecke der geplanten Mikrosimulation ist es zunächst erforderlich, die Daten im Rahmen des hier skizzierten komplexen Erklärungsmodells auszuwerten und dieses dann auf die erklärungskräftigsten Parameter soweit zu reduzieren, als es die technischen Eigenschaften der verfügbaren oder neu zu entwickelnden Simulationsmodelle erfordern. Das hier skizzierte komplexere Erklärungsmodell wird auch dann seine Bedeutung behalten, wenn die Simulationsversuche erfolgreich sind, da auf diese Weise das Gewicht ihrer vereinfachenden Annahmen kontrollierbar bleibt.

⁵) Die Korrelation zwischen dem Anteil der Katholiken an der Wohnbevölkerung und der Anzahl der Eheschließungen auf tausend Einwohner beträgt für die Kreise in NW $r = 0,65$.

Summary

Our article contains basic propositions and research questions guiding a project that claims to study fertility and parenthood explicitly including the social context in which children are normally born and brought up – the family.

Duration (or reproduction) in a quantitative as well as in a qualitative sense (the latter refers to the concept of socialization) is the predominant functional contribution of modern families to society. Population statistics throughout the last two decades document fundamental changes in the generative functioning of families related to the structural and environmental conditions under which families exist and operate as social units.

Sociologically speaking a family 'begins' with a first child being born or adopted. Having a family or a child, however, is but one option in the life plans of the rising generation contending with others that, at least temporarily, are equally or higher valued. We assume that the modes in which families organize their everyday-life and environmental conditions under which they do so as well as systemic properties of family systems (such as stability, openness or conflictivity) and individual needs and values have undergone fundamental changes, all of them related to an apparent change in family sizes and structures.

There are two main questions structuring the project:

- 1. Which are the actual conditions under which individual biographies of young adults turn into a "family career" and how will these conditions develop over time?*
- 2. Which are the structural contexts (apart from the PARSONian normal family) in which actually (first) children are born and how will those structural forms change over time?*

The project attempts to answer these questions by means of an empirical multiple-level and multiple-methods-approach.

Résumé

Cet article esquisse la conception théorique d'un projet de recherche empirique, qui situe le comportement génératif explicitement dans le contexte social dans lequel il s'effectue normalement, c. à d. celui de la famille, sa formation et son développement. La garantie de la reproduction au sens quantitatif (procréation) et qualitatif (socialisation) est considérée comme fonction centrale de la famille pour la société.

Les changements du comportement génératif dans les familles d'aujourd'hui qui sont documentés clairement par les statistiques des derniers vingt ans peuvent être considérés comme indices de changements profonds de la manière à vivre la vie familiale, c. à d. de l'organisation de la vie quotidienne et des propriétés systémiques de la famille. Ils résultent eux-mêmes de changements dans les structures des valeurs et des besoins individuels et de modifications considérables de l'environnement des familles et de leurs relations et dépendances à l'égard de cet environnement.

D'un pont de vue sociologique c'est la naissance ou l'acceptation d'un premier enfant qui indique le „commencement de la famille“; c'est par la première parenté que la biographie d'un (ou deux) adultes adopte une carrière familiale. Cet adoption d'une carrière familiale par les individus des générations succédentes n'est plus si évident aujourd'hui comme elle l'a été il y a deux ou trois générations. Plutôt la carrière familiale se trouve de plus en plus en concurrence (au moins temporairement) avec d'autres options équivalentes ou supérieures de mener sa vie. Il en résulte les deux questions principales qui donnent à ce projet sa structure:

1. *Quelles sont les conditions actuelles qui influencent l'adoption de la carrière familiale dans le curriculum vitae des jeunes adultes d'aujourd'hui et comment se modifient ces conditions?*
2. *Dans quels contextes structurels naissent aujourd'hui les enfants et comment changent ces structures dans le temps?*

Dans le cadre de ce projet le sujet est traité par une analyse à plusieurs niveaux et par des méthodes différentes. On cherche à intégrer des approches et des méthodes de recherches sociologiques, démographiques et économiques qui sont considérées complémentaires pour atteindre un approche de recherche interdisciplinaire.

Literaturverzeichnis

- Bulatao, R. A.: The Value of Children – Honolulu, 1975*
- Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit (Hrsg.): Dritter Familienbericht – Bonn-Bad Godesberg, 1979*
- Cyprian, G.: Ehezerüttung und Ehescheidung, in: Partnerwahl und Ehe; Jürgens, H. W. (Hrsg.); Hamburg, 1973, S. 131–145*
- Deutscher Bundestag (Hrsg.): Bericht der Enquete-Kommission Frau und Gesellschaft; Bonn, 1980*
- Fawcett, J. T. et al.: The Value of Children in the United States: Comparative Perspectives, Papers of the East-West Population Institute Nr. 32, Hawaii, 1974*
- Feldman, H.: A Comparison of Intentional Parents and Intentionally Childless Couples; Journal of Marriage and the Family, 1980, S. 593–600*
- Fitz, M.; Oppitz, G.: Das generative Verhalten – eine theoretische und empirische Untersuchung der ökonomisch-psychologischen Determinanten. – Augsburg, (Diplomarbeit), 1977*
- Friedrichs, J.: Werte und soziales Handeln: Ein Beitrag zur soziologischen Theorie, Tübingen, 1968*
- Glick, P. C.: Neue Entwicklungen im Lebenszyklus der Familie, in: Soziologie des Lebenslaufs; Kohli, M. (Hrsg.) Darmstadt, 1978, S. 140–153.*
- Herlth, A.; Kaufmann, F. X.: Zur Einführung: Familiäre Probleme und sozialpolitische Intervention, in: Staatliche Sozialpolitik und Familie; Kaufmann, F. X. (Hrsg.); München, 1982. – S. 1–22*
- Herz, Th.: Der Wandel von Wertvorstellungen in westlichen Industriegesellschaften; Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 31, 1979, 2. – S. 282–302*
- Hill, R.; König, R. (Hrsg.): Families in East and West: Socialization Process and Kinship/Ties, Paris, 1970*
- Hoffmann, L. W.; Hoffmann M. L.: The Value of Children to Parents, in: Psychological Perspectives on Population; Fawcett, J. T. (Hrsg.); New York, 1973. – S. 19–76*
- Hoffmann, L. W.; Manis, J. D.: The Value of Children in the United States: A New Approach to the Study of Fertility; Journal of Marriage and the Family, 41, 1979, 3. – S. 583–596*
- Inglehart, R.: The Silent Revolution, Changing Values and Political Styles Among Western Publics, Princetown, 1977*
- Jäckel, U.: Partnerwahl und Eheerfolg, Stuttgart, 1980*
- Jürgens, H. W.; Pohl, K.: Partnerbeziehung und generatives Verhalten; Zeitschrift für Bevölkerungsfor-schung, 1978, 3. – S. 247–268*
- Kaufmann, F.-X.: Familiäre Konflikte und gesellschaftliche Spannungsfelder, in: Der Mensch in den Konfliktfeldern der Gegenwart; Landeszentrale für politische Bildung des Landes Nordrhein-West-falen (Hrsg.); Köln, 1975. – S. 165–188*
- Kaufmann, F.-X.: Zur gesellschaftlichen Verfassung der Ehe – heute, in: Christlicher Glaube in moderner Gesellschaft, Teilband 7. Freiburg i. Br., 1981. – S. 44–59*
- Kaufmann, F.-X.; Herlth, A.; Strohmeier, K. P.: Sozialpolitik und familiäre Sozialisation: Zur Wirkungsweise öffentlicher Sozialleistungen – Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz: Kohlhammer, 1980. Schriftenreihe des Bundesministers für Jugend, Familie und Gesundheit, 76*
- Kmieciak, P.: Wertstrukturen und Wertwandel in der Bundesrepublik Deutschland, Göttingen, 1976*
- Kristiansen, J. E.: Abort og sosial bakgrunn: Sammenhengen som forsvant?; Tidsskr. f. samfunnsfor-skning, 1981, 22, S. 383–405*
- Leslie, G. R.: The Family in Social Context. 4. Aufl. New York, 1979*
- Mackensen, R.; Jung, R.: Typisierung und Regionalisierung der Kreise – auf dem Gebietsstand 1. 1. 1981: ABEL Report Nr. 2., Berlin, 1981*

- Marini, M. M.*: Effects of the Timing of Marriage and Firth Birth on Fertility; *Journal of Marriage and the Family*, 1981, S. 27–46
- Molt, W.*: Geburtenrückgang als Konsequenz des Wertwandels, in: *Materialien zur Bevölkerungswissenschaft, BIB (Hrsg.)* 9, S. 133–147
- Neidhardt, F.*: Frühkindliche Sozialisation – Theorien und Analyse, Stuttgart, 1975
- Neidhardt, F.*: Systemeigenschaften der Familie, *Materialien zum Zweiten Familienbericht der Bundesregierung; Deutsches Jugendinstitut, München*, 1976
- Nigsch, O.*: Bildungsforschung und Mehrebenenanalyse, in: *Probleme der Mehrebenenanalyse, Bielefeld, USP Mathematisierung, Materialien XXXII*, S. 161–190
- Oppitz, G.*: Eine empirisch-psychologische Untersuchung zum generativen Verhalten am Beispiel der bäuerlichen Bevölkerung; *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft*, 1978, 3. – S. 285–296
- Rosenstiel, L. v.*: Zur Motivation des generativen Verhaltens: Theoretische Konzepte und Untersuchungsansätze; *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft*, 1978, 2. – S. 161–175
- Ryffel-Gericke, Ch.*: Die Geburt des ersten Kindes, 1980
- Safilios-Rothschild, C.*: Family Sociology or Wives' Family Sociology?; *Journal of Marriage and the Family*, 1969, 31. – S. 290–301
- Scanzoni, J.*: Sex Role Change and Influences on Birth Intentions; *Journal of Marriage and the Family*, 1976, 38. – S. 43–60
- Schulz, W.; Weiss, H.; Strodl, R.* Ehe und Familienleben heute: Einstellungen und Bewertungen, Wien, 1980
- Strohmeier, K. P.; Herlth, A.*: Sozialräumliche Bedingungen familialer Sozialisation, in: *Region und Sozialisation, Walter, H. (Hrsg.); Bd. 2. Stuttgart*, S. 94–136
- Strohmeier, K. P.*: Sozialer Raum und soziale Netzwerke – Umwelten und Umweltbeziehungen großstädtischer Familien, Frankfurt/New York, 1983
- Urdze, A.*: Bestimmungsfaktoren eingeschränkten Kinderwunsches, untersucht an Ein-Kind-Familien in Bayern, in: *Materialien zur Bevölkerungswissenschaft, BIB (Hrsg.); 9*, S. 151–162
- Urdze, A.; Ferrich, M. S.*: Frauenalltag und Kinderwunsch, Frankfurt, 1981
- Wilkie, J. R.*: The Trend Toward Delayed Parenthood; *Journal of Marriage and the Family*, 1980, S. 583–591
- Wurzbacher, G.; Cyprian, G.*: Ehe und Eheschließung in soziologischer Sicht. In: *Eherechtsreform, Rechtspolitik und Gesetzgebung, Bd. 2, Frankfurt*, 1971

(Anschrift d. Verf.: Prof. Dr. Franz-Xaver Kaufmann, Dr. Alois Herlth, Dipl.-Soz. Joachim Quitmann, Dipl.-Soz. Regina Simm und Dr. K. Peter Strohmeier, Institut für Bevölkerungsforschung und Sozialpolitik, Universität Bielefeld, Postfach 8640, 4800 Bielefeld 1)